

EIN LEBEN FÜR DEN GUTENTON

INTERVIEW MIT TONTECHNIK-LEGENDE GERHARD STEINKE – 2. TEIL

Es kommt nicht sehr häufig vor, dass wir ein Interview in zwei Teile zerschneiden müssen, doch bei Gerhard Steinkes Geschichte haben wir uns für diesen Weg entschieden. Ein Leben von vollen 90 Jahren, von denen über 70 der Welt der Tontechnik, Akustik und Musik gewidmet waren – und bis heute sind (!) - lässt sich schlicht nicht auf ein paar Seiten des Studio Magazins würdigen. Zwischen dem Erscheinen des ersten Teils und dem Schreiben dieser Ausgabe wurde Gerhard Steinkes Geburtstag und Lebenswerk vom VDT, natürlich im Funkhaus in der Nalepastraße, gefeiert. Die Bilder von dieser Veranstaltung begleiten den zweiten Teil unseres Interviews.

FRIEDEMANN KOOTZ, FOTOS: DIVERSE



Gerhard Steinke bat uns im Nachgang des ersten Teils darum, ihn aufgrund seines beruflichen Werdegangs heute nicht mehr als Toningenieur zu bezeichnen. Dieser Wunsch sei ihm natürlich unbenommen, auch wenn wir finden, dass er diesen Titel, und sei es nur als Ehrenbezeichnung, mehr als verdient hat. Außerdem wies er uns darauf hin, dass die Akustikerin von Produktionskomplex B Gisela Herzog noch lebt, sich aber mit ihren 91 Jahren weitestgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hat. Nach diesen beiden Informationen steigen wir direkt ein in das weitere Gespräch.

Friedemann Kootz: Du hast mir erzählt, dass deine Chefs dir immer ermöglicht haben zu forschen. Wenn ich nun aus meiner, zugegeben etwas beschränkten, Perspektive auf die deutsche Geschichte der Technik zurücksehe, dann entdecke ich einen technologischen Parallellauf zwischen DDR und BRD, der irgendwann auseinanderzudriften beginnt. Am Personal und dem technischen Wissen wird es nicht gelegen haben, aber woran dann?

Gerhard Steinke: Auch am Verbot. Ich durfte ja zum Beispiel das ganze Gebiet der Forschung an der elektronischen Klangerzeugung ab 1970 nicht weiter bearbeiten. Auch die entsprechenden Geräte für das Funkhaus, die bereits fertig waren, wurden verschrottet. Geräte mit Entwicklungskosten von 450 000 Mark der DDR, die speziell für dieses Haus, für einen Raum in Block A, wo übrigens nebenan auch der berühmte Herr [Karl-Eduard von] Schnitzler gesessen hat, entwickelt worden waren. Der Raum wurde dann an die Gewerkschaftsbibliothek vergeben und man sagte uns, dass man keinen Platz mehr hätte.

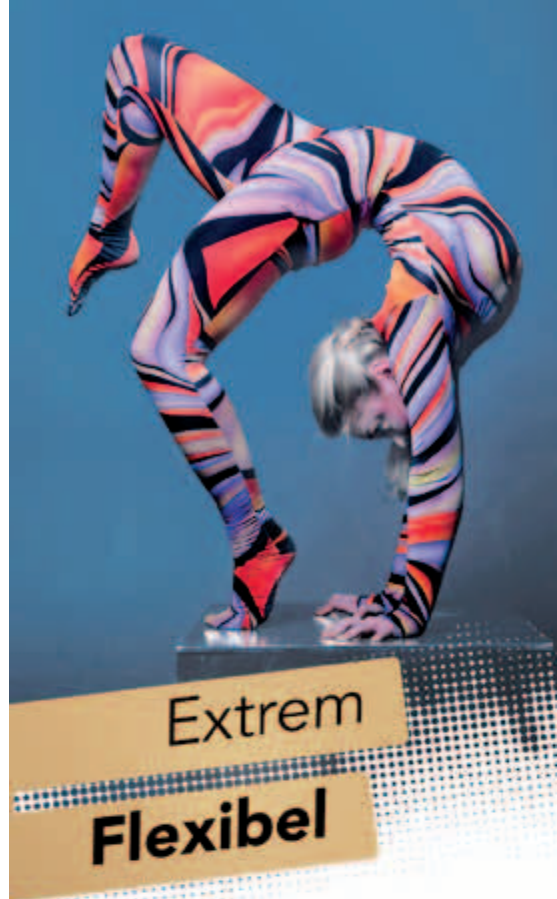
Ich hatte inzwischen eine andere Aufgabe bekommen, nämlich die gesamte Ton- und Bildtechnik-Forschung in Adlershof als Abteilungsleiter zu managen. Damit gab es dann im Hause keinen mehr, der für die elektronische Musik kämpfen konnte. Ich dachte mir, dass es wahrscheinlich gut ist,

diese Aufgabe und die Instrumente an den Komponisten Georg Katzer und die Akademie der Künste zu übergeben. Wir holten den Prototyp aus dem Postmuseum, wo er inzwischen bereits gelandet war, und brachten ihn dorthin. Damit war alles in guten Händen, aber die Entwicklung war eben zu Ende. Das war der Fehler – man hätte solche Geräte weiterentwickeln müssen. Die DDR hat sich durch solche Entscheidungen auf vielen Gebieten selbst geschadet. Auch durch den Einfluss aus der ‚großen Sowjetunion‘, der von den hiesigen Politikern umgesetzt wurde. Viele Künstler haben sich davon nicht beirren lassen und haben andere Wege gefunden.

Friedemann Kootz: Wie weit war denn die Entwicklung in der Tontechnik?

Gerhard Steinke: Gut ein Jahr vor der Wende hatten wir ein fantastisches digital gesteuertes Analogmischpult fertig entwickelt. Wir nannten diese neue Tontechnik das System 2000. Es sollte zur Erprobung ins Funkhaus, aber dazu kam es nicht mehr. Mein Nachfolger hat es dann verschrotten lassen müssen, denn nach der Wende hatte es natürlich keinen Sinn mehr, dass wir eine eigene Gerätefertigung hatten.

Man muss vielleicht dazu sagen, dass das RFZ insgesamt gut 3.500 Mitarbeiter hatte. Dazu gehörte eine riesige Projektierungsabteilung, die auch zum Beispiel die verschiedenen Senderstandorte in der DDR sowie den Berliner Fernsehturm projektierte und den Bau betreute. Außerdem ein großer Forschungsbereich mit ungefähr



...kann man das NT2-A im Studio einsetzen: es lässt sich mit den 3-Weg-Schaltern am Gehäuse optimal an die jeweilige Aufnahmesituation und Anforderung anpassen.

Außerdem hat das NT2-A ein unverschämte niedriges Eigenrauschen von nur 7 dBA und im Lieferumfang ein 6 Meter langes XLR-Kabel, eine Spinne mit Popshield und einen Staubschutzbeutel.

Übrigens: registrierte Anwender erhalten 10 Jahre Garantie – ohne Wenn und Aber!



facebook.com/RodeGermany
twitter.com/RodeGermany
Rodemic.de

RØDE
MICROPHONES

Vertrieb für Deutschland und Österreich:
Hyperactive Audiotechnik GmbH



(v.l.) Prof. Dr. H.V. Fuchs, Axel Müller, Mariann Steinke-Ján, Gerhard Steinke, Prof. Brandenburg, Foto: Jörg Knothe



Günther Theile, Foto: Jürgen Meinel

500 Mitarbeitern. Bis hin zur Satellitentechnik waren wir eigentlich immer auf dem Laufenden, weil ja auch dort die Vertreter mit in Genf, in den internationalen Ausschüssen, waren. Aber man war eben nur sehr begrenzt in der Produktion und der Herstellung.

Wir hatten auch einen eigenen Produktionsbereich, wo wir zum Beispiel Muster-Mikrofone entwickeln und selber bauen konnten, aber es gab ja in Gefell die alte Niederlassung von Neumann, die die Serienproduktionen übernahm [heute Microtech Gefell]. Georg Neumann selbst war sehr großzügig und es bestanden immer noch Kontakte zwischen Berlin und Gefell. Man tauschte Meinungen aus und, ich spekuliere, vielleicht auch mal Materialien. Man kann die Zusammenarbeit zwischen den Kollegen, Menschen und auch Firmen in Ost und West nicht genug loben. Fritz Sennheiser hat zum Beispiel 1952 dafür gesorgt, dass die Übertrager für meine Magnetton-Diplomarbeit gewickelt wurden. Ich brauchte 1:62,5 beziehungsweise 1:40 als Übertragungsfaktoren und das machte Herr Sennheiser, weil er ein Spezialist auf diesem Gebiet war. Er hat sich erinnert und gelacht, als ich ihn vor einigen Jahren darauf ansprach. Aber der Umfang solcher Zusammenarbeit war natürlich begrenzt. Die DDR war ein armes Land, in Be-

zug auf Rohstoffe und Materialien. Und wir mussten ja nicht nur die Technik für die Funkhäuser liefern, sondern auch für die Kultur- und Konzerthäuser. Bei der Produktion waren wir hinterher, aber die Entwicklung war eigentlich immer auf dem neuesten Stand.

Friedemann Kootz: Das ist das Pult, welches später von Neumann als Strategy 2000 angekündigt, aber leider nicht mehr gebaut wurde?

Gerhard Steinke: Unser Pult ist leider nicht mehr erschienen. Der Sohn von Herrn Sennheiser hat mir nach der Übernahme von Neumann erklärt, dass es ihm sehr leid täte, aber dass man sich stärker einschränken und die Produktion von Mischpulten aufgeben müsste. Ich habe noch versucht ihn davon abzubringen, weil er doch einen Teil meiner Entwicklungsmannschaft hatte und das Mischpult fertig war, aber es gelang mir nicht. Dr. Klaus Scholz hat dann mit der Hilfe von Salzbrenner die Firma Stage Tec gegründet und sozusagen die nächste Generation an den Markt gebracht.

Friedemann Kootz: Gab es denn vor der Wende eine Konkurrenzsituation zu den Kollegen im Westen?

Gerhard Steinke: Das wird in manchen Artikeln so unterstellt, aber eigentlich hatten wir keinen Konkurrenzkampf. Es war das Bestreben munter zu forschen, international auf dem Laufenden und immer im Wissen zu bleiben. Und wenn die eigene Kraft begrenzt war, dann suchte man sich eben einen Kompromissweg, den man aber als gute Qualität ansehen durfte. Die Zusammenarbeit zwischen uns und der Industrie, also den paar Firmen, die es so gab, war, so glaube ich, besser als man sie heute je organisieren könnte. Wir konnten zum Beispiel mit der Forschungsstelle für die Rundfunkempfängertechnik in Dresden gut zusammenarbeiten. Oder ich konnte das Fernsehgerätewerk in Erfurt überzeugen, einen ordentlichen Lautsprecher in die Geräte einzubauen, damit ein Fernsehempfänger nicht wie in einer Waschküche klingt, sondern nach vorne abstrahlt. Wir hatten also im Endeffekt einen wirklich guten Stand erreicht. Ich hatte eine Arbeitsgemeinschaft zur Einführung der Stereophonie, die vom Rundfunkkomitee über unser Labor, die Forschungsstelle vom Rundfunk bis zur Industrie, die die Geräte bauen sollte, reichte. Sogar der Vizeminister kam ab und zu und überzeugte sich, dass die Organisation gut funktioniert. Das war eine feine Sache, denn nur so konnte sich das finanziell eingeschränkte Land



Gerhard Steinke, Foto: Mariann Steinke-Ján



Prof. Jürgen Meyer, Foto: Jürgen Meinel



Gerhard Steinke und Jörg Wuttke, Foto: Mariann Steinke-Ján

selbst helfen. Durch sehr strenge, rationelle Aufgabenverteilung. Wir hätten damals im Osten nie ein Vorhaben begonnen, bevor es nicht ausführlich geplant worden war. Wir hatten hier zum Beispiel als Generalauftragnehmer für den Bau des Palast der Republik den Professor Gießke, der die Gesamtverantwortung für diese Kooperation hatte und bei dem keiner aus der Reihe tanzen durfte. Der hat uns immer dienstags versammelt und abgefragt wie weit wir sind. Gibt es Stoßstellen? Die gab es immer. Wurden sie beseitigt? Wenn

nicht, dann musste eben abends nachgearbeitet werden, bis wir wieder alle zusammenpassten. Man braucht immer einen erfahrenen ‚General-Auftragnehmer‘, der die Gesamtverantwortung trägt und zusammenhält.

Friedemann Kootz: Du hast ja auch an der Berliner Hochschule für Musik gelehrt, warum bist du nie zu einer Professur aufgestiegen?

Gerhard Steinke: Mein Betrieb [das RFZ]

hatte das in der Hochschule eingereicht, nach dem Motto ‚nun ist er lange genug da, nun kann er auch mal eine Professur bekommen‘. Das wurde zweimal abgelehnt. Ein entscheidender Grund war wohl, dass ich ja gar nicht in der Staatspartei war. Außerdem brauchte man eher Künstler, die mehr Anteil am Unterricht haben, als einen Gastdozent wie mich, der immer nur eine begrenzte Zeit dort war. Etwas Ähnliches war mir vorher schon bei meiner Dissertation passiert. Dafür musste man als erstes eine sogenannte Phi-



IRON

Mastering Compressor



iron.spl.info

PQ

Mastering Equalizer



pq.spl.info





Günther Theile, Foto: Mariann Steinke-Ján

ilosophiearbeit einreichen. Ich habe eine Philosophiearbeit mit dem Thema ‚Kennfrequenzen im Rundfunk als Politikum‘ geschrieben. Die durfte dann gar nicht veröffentlicht werden, weil man bei einer Einführung fürchtete, dass die Leute dann nicht unsere Sender, sondern die anderen aus dem Westen hörten. Ich habe die Arbeit eingereicht, damit ich ‚so nebenbei‘ meine Dissertation machen kann und bekam erst nach einem Jahr einen Brief von der Hochschule zurück. Darin stand, dass die Arbeit leider nicht mehr gültig sei, weil sie der zuständige Professor versehentlich oder aus Zeitmangel mehr als ein Jahr hatte liegen lassen. Dabei habe ich erst gelernt, dass man auch Zeitungen nicht länger als ein Jahr aufheben beziehungsweise zitieren durfte, denn schließlich ging ja die politische Entwicklung inzwischen weiter. Meine Arbeit war damit also ungültig und ich sollte eine neue schreiben. Dafür hatte ich aber natürlich keine Zeit. Ich hatte die große Abteilung zu leiten und konnte mich damit nicht noch einmal beschäftigen. Ich dachte dann, dass es auch ohne Dokortitel oder Professur geht. Finanziell wurde man sowieso nicht leistungsgerecht entlohnt, sondern immer nur nach der Stufe, auf der man eben gerade stand. Der damalige Vizeminister hatte mir mal erzählt, dass er vorgeschlagen hatte, mir 500 Mark mehr zu zahlen, um meine zusätzliche, internationale Arbeit zu würdigen. Das ging



Herbert und Irmgard Jünger mit Gerhard Steinke, Foto: Wolfgang Lau

aber nicht, weil ich dann mehr als Genosse X oder Y verdient hätte. Das waren die politischen Querelen, die einem das Leben erschwerten. Ich habe das einmal mit einem freien Goethezitat ausgedrückt, „auch aus den Steinen, die man uns ständig in den Weg gelegt hat, haben wir Wunderbares gebaut, nämlich zum Beispiel das Subharchord“.

Friedemann Kootz: Du hast ja nun viel Erfahrung mit der Ausbildung der Tonschaffenden in beiden Teilen von Deutschland. Wie siehst du die Perspektive der heute ausgebildeten jungen Menschen?

Gerhard Steinke: Schwer zu sagen. Wie will man einen Menschen heute noch universell ausbilden? Das ist wirklich sehr schwer geworden. Aber man muss ihm ein Grundgerüst verschaffen. Ein Grundgerüst an Musik, an Naturwissenschaften, an Physik und natürlich an Informatik. Eigentlich ist Physik immer die wichtigste Grundlage. Akustik ist Physik! Wenn ich einem Architekten etwas erkläre und der sagt mir ‚Sie haben doch gar keine Ahnung von der Architektur‘, dann sage ich - aber von Akustik, das ist Physik. Das ist gar nicht meine Meinung, sondern es sind physikalische Grundlagen, wie sich der Schall ausbreitet. Als 1992 der neue Plenarsaal in Bonn gebaut wurde, hätte ich dem Architekten Behnisch gern erklärt,

dass ein kreisrunder Saal mit Glaswänden die Mikrofonsignale unbrauchbar macht. Es hat ein Jahr gedauert, bis man Professor Fuchs holte, der dann mikroperforierte Folien als Absorber vor die Glasflächen baute. Damit man da drin überhaupt vernünftig reden konnte. Professor Plenge vom IRT hat mal in einem Vortrag gesagt ‚das hätte uns doch genauso passieren können‘, aber da muss ich ihm widersprechen. So etwas wäre ihm und mir eben nicht passiert, weil wir erst die Physik gefragt hätten, bevor wir anfangen.

Friedemann Kootz: Sind diese Grundlagen heute verloren gegangen?

Gerhard Steinke: Man kann nichts verallgemeinern. Ich glaube, das ist die wichtigste Erkenntnis, die ich im Leben hatte. Niemals sagen ‚die Architekten‘ oder ‚die Akustiker‘. Man trifft immer 70 bis 80 Prozent fantastische Leute und mit den restlichen 20 bis 30 Prozent muss man sich abfinden. Man findet überall Leute, die ihr Gebiet mit Akribie, Sorgfalt und fabelhaften Grundlagen bearbeiten. Man muss zum Tonmeister geboren sein. Man muss innerlich die richtige Einstellung dazu haben – die Liebe zur Musik, die Achtung vor dem Nächsten, Respekt vor dem Künstler. Wer das alles mitbringt, wird auch ein fabelhafter Tonmeister. Ich kenne auch eigentlich nur gute Tonmeister - sie sind für

mich die letzten ‚Universalgenies‘ unserer Zeit!

Friedemann Kootz: Dein Urteil über die Verteilung in nur 20 bis 30 Prozent Ausfälle stimmt mich sehr positiv!

Gerhard Steinke: Weil ich das eigentlich immer so erlebt habe. Ich habe sehr viele tolle Leute getroffen – ich kann mich dafür nur bedanken!

Friedemann Kootz: Lohnt sich der ganze Aufwand denn?

Gerhard Steinke: Von Tonmeister Warlo stammt die Aussage ‚wir arbeiten für die kulturelle Minderheit‘. Das hört sich brutal an, aber es ist halt ehrlich. Mit dem Aufwand, den wir zu Hause treiben, sind wir in der Minderheit. Andere nehmen einen Kopfhörer und sind vielleicht mit dem Smartphone zufrieden. Das macht sie nicht zu schlechten Menschen, sondern sie haben einfach andere Ansprüche. Wir arbeiten für eine kulturelle Minderheit, aber für die müssen wir uns in gewisser Weise aufopfern. Das gehört sich so. Und das macht eigentlich ja auch die Mehrheit in den meisten Berufen, vor allem in unserem.

Friedemann Kootz: Als Techniker im Bereich des Rundfunks befandet ihr Euch ja an einem sehr neuralgischen Punkt im System. Hast du damals direkte Einschränkungen in deiner Forschung erlebt, oder eine Beargwöhnung durch die Stasi?

Gerhard Steinke: Es war nicht immer einfach. Mein Chef, der Vizeminister, hatte auf der Hannover-Industriemesse die Polychord-Orgel der Apparatewerk Bayern GmbH gesehen und konnte sie für unser Funkhaus kaufen. Das war zwar eine elektronische Orgel, die aber keine Einschwingvorgänge nachbilden konnte. Ich fand allerdings, dass sie knackt und machte den Vorschlag, dass wir eine eigene Orgel entwickeln sollten. Wir haben den entsprechenden Antrag an das Kulturministerium eingereicht, eine elektronische

Orgel für den Betrieb im Funkhaus zu entwickeln. Da kam die Nachricht zurück, dass die Entwicklung einzustellen sei, unter dem Vorwand, dass es zu teuer wird, weil wir nur kleine Stückzahlen herstellen konnten. Aber in Wirklichkeit hatte man die Sorge, dass ein solches Instrument womöglich für Kirchen gedacht sei! Eine Orgel wurde automatisch mit Kirche in Verbindung gebracht, also durften wir keine Orgel entwickeln. Wir reichten dann einen neuen Antrag ein, für die Entwicklung eines elektronischen Konzertinstruments

PASSIVER HIGH-END STUDIOMONITOR



HANDMADE IN GERMANY
WWW.SKY-AUDIO.DE



Joachim Kiesler, Foto: Mariann Steinke-Ján



Florian Camerer und Gerhard Steinke, Foto: Mariann Steinke-Ján

in der Art eines Trautoniums, mit subharmonischen Klängen. Da kam wieder ein Brief zurück, den Wortlaut habe ich noch irgendwo notiert, subharmonische Klänge seien in der Musikwissenschaft eine Fiktion, denn es gäbe schließlich in der Natur nur Obertöne. Ich habe dann versucht, den Zuständigen die physikalischen Grundlagen zu erklären, und wir konnten das Subharchord schließlich entwickeln. Es war also nicht die Stasi, die uns gängelte, sondern das Kulturministerium. Ich weiß nicht, wer die wiederum gegängelt hat. Solche Probleme hatten wir zum Glück in den anderen Gebieten der Tontechnik nicht. Das war deshalb gewünscht, weil man mit den anderen OIRT-Mitgliedern [die OIRT war sozusagen die Parallelorganisation zur EBU in den Ostblockstaaten. Anm.d.Red.] gemeinsam eine neue Tonstudientechnik entwickeln sollte. Man wusste, dass es einer alleine nicht schaffen kann und deshalb sollten es alle gemeinsam machen. Da war in der ehemaligen Tschechoslowakei federführend die Firma Tesla, nach der man sich in Grundzügen eigentlich richten sollte. Es hieß, wir richten uns nach deren Gefäß-System, damit alles zusammen passt; bisher verwendeten wir das 520 mm-Maß anstatt der Zoll-Normierung. Aber dann war es ausgerechnet Tesla, die sagten, nein, wir müssen mit Zoll arbeiten, damit wir international kompatibel bleiben. Ich fand das damals lächerlich, den deutschen Rundfunk gab es seit 1923 mit 520 mm-Technik im metrischen System. Zoll, das war ja wohl ein Witz! Und heute gibt es nur noch die 19 Zoll-Gespräche [lacht].

Friedemann Kootz: Und du als Person?

Gerhard Steinke: Ich wurde vor und nach jeder Reise vergattert und musste innerhalb von drei Tagen sofort schriftlich Bericht erstatten. Mit wem habe ich gesprochen, was waren die

Themen, was war außerhalb der Sitzungen. Aber dafür hatte ich gar keine Zeit. Ich habe mich abends oft noch mit dem IRT getroffen, aber das musste natürlich irgendwo in der Stadt sein, damit es nicht wieder anrühlich aussah. Ich durfte ja mit den Kollegen über Themen sprechen, die wir den nächsten Tag einbringen wollten. Natürlich haben wir dabei auch mal ein Bier getrunken. Die hatten ja auch gar kein Ansinnen, mit mir über politische Themen zu reden – das waren Techniker, denen war das egal. Wir haben den ganzen Tag geackert, um unser Pensum zu schaffen. Aber mir als Ostbürger war es natürlich in Fleisch und Blut übergegangen, dass man Bescheid wissen musste. Dass man morgens die Zeitung lesen musste, um zu wissen, was politisch gerade abgeht. Damit man mitreden konnte gegenüber den Genossen in der Abteilung.

Friedemann Kootz: Was geschah mit dem Funkhaus nach der Wende?

Gerhard Steinke: Meine Kollegen hatten das Subharchord hier im Haus versteckt und mir davon erzählt, denn sie wollten nicht, dass es verloren geht. Das ZDF räumte das Gebäude aus, die ganzen Lautsprecher gingen zum Beispiel in die ARD-Anstalten. Denn im Einigungsvertrag stand, dass der Rundfunk der DDR aufgelöst wird. Das Haus stand aber nun mal da und man beschloss, die Tore zu öffnen. Damit konnten Hinz und Kunz hier rein und die verbleibende Technik und die Mischpulte mitnehmen. Die Leute kamen also her, zerlegten die Pulte und trugen sie raus. Sie wurden also nicht im eigentlichen Sinne geklaut, denn es war ja gestattet sie mitzunehmen. Ich habe Fotos davon, wie das Regiepult aus Hörspiel 1 zerlegt und mitgenommen wurde. Wiedergefunden habe ich es in Berlin-Oberschöneweide, in der Wohnung eines Neonazis,



Von Florian Camerer in Auftrag gegebene Karikatur



(v.l.) Dr. Hermann, Toning. Heinz Kaiser und Gerhard Steinke, Foto: Mariann Steinke-Ján

der damit Beschallung machte. Wir konnten so etwas nicht verhindern; es hieß, die Sachen können mitgenommen werden. Das Haus wurde den fünf neuen Bundesländern zur Verfügung gestellt, die nutzbare Technik war abzugeben und der Rest ging verloren.

Friedemann Kootz: Da blutete sicher dein Herz und dabei warst du eigentlich nicht für das Haus zuständig.

Gerhard Steinke: Ich war eigentlich verantwortlich an unserem Standort Adlershof und war hier im Funkhaus für besondere Einsätze. Beispielsweise, wenn die Nachhallzeit verändert werden sollte. Wir haben die Nachhallzeit in allen Räumen geändert, entsprechend der technologischen Entwicklung zur Poly-Mikrofonie. Außer hier im großen Saal 1 – hier haben wir keinen Finger gerührt! Frau Herzog und Herr Keibs haben diesen Saal brillant hinkommen. Ich war also nicht wirklich zuständig, aber wenn ich heute hier in das Haus gehe, kann ich doch nicht so tun, als ginge mich das nichts an!

Friedemann Kootz: Weißt du, wie sich die Situation um die Säle entwickelt?

Gerhard Steinke: Es sollte hier oben noch standardgerechte Regieräume geben, damit Gäste nicht ihre provisorische Regie im alten Chorprobenraum aufbauen müssen, der akustisch unbehandelt ist. Es ist eigentlich ein Skandal, wie zum Beispiel Leute von Teldex oder Deutsche Grammophon hier arbeiten müssen.

Friedemann Kootz: Was ist denn mit dem alten Regieraum zwischen den beiden Sälen 1 und 2?

Gerhard Steinke: Die rechte Hälfte ist mal ausgebrannt, weil jemand einen Heizofen vergessen hatte. Da war der Qualm so dicht, dass er zwischen den Scheiben herausgedrückt wurde. Und als das Filmorchester Babelsberg ausgezogen ist, haben sie auch ihr Regiepult mitgenommen, obwohl es eigentlich vom Land Berlin für dieses Haus hier finanziert wurde. Aber sonst hätten sie ja

Präzisionswerkzeuge



Magnetostatische
Mikrofone



Magnetostatische
Kopfhörer

AUDEZE
WWW.AUDIONEXT.DE

audionEXT
NEXT GENERATION HIGH END AUDIO



Dritte von links: Akustikerin Gisela Herzog, Foto: Elisabeth Heller



Im Hörspielsaal, heute Funkhaus Studio, Foto: Elisabeth Heller



Volles Haus beim Jubiläums-Kolloquium, Foto: Elisabeth Heller

kein Pult in Babelsberg gehabt. Nachdem alles raus war, hat irgendjemand alle Kabelverbindungen zu Saal 1 und 2 abgehackt. Es muss also alles neu installiert sowie die Raumakustik erneuert werden.

Friedemann Kootz: Ich finde es immer erstaunlich, wie die DDR diesen Komplex trotz der beschränkten Mittel errichten konnte.

Gerhard Steinke: Es war ein Glücksfall, dass der Vizeminister das Geld für solch einen Komplex organisieren konnte. In einer Klausurtagung hatten sich sechs Tage Akustiker, Architekten, mit Musikredakteuren und dem Chef-tenmeister zurückgezogen und diskutiert, wie solch ein Musikkomplex aussehen müsste. Was hat man aus der Masurallee und dem Funkhaus in Dresden gelernt? Was ist wichtig? Wir bekamen wieder eine Hörspieltreppe mit vier verschiedenen Auflagen, wie es sie in der Masurallee auch gibt. Wie groß mussten die Säle sein? Eine Forderung war, dass man kein Publikum zulässt. Professor Plenge [IRT] hat es mal so formuliert ‚Publikum ist in Studios nur geduldet‘. Nur gelegentlich durfte hier mal Publikum auf den 250 vorgesehenen Plätzen sitzen. Wenn zum Beispiel eine Betriebsversammlung war. Es ist ja kein Konzertsaal, in dem es eine spezielle Schallführung für das Auditorium gäbe. Es ist ein reines Studio, mit gelegentlichen, interessierten Zuhörern. Die Studios waren auch vom Publikum abgeschirmt, man

kam hier nur mit einem Sonderstempel überhaupt rein. Erst recht nach dem Brand 1955.

Friedemann Kootz: Was war damals geschehen?

Gerhard Steinke: Ein Kollege der Technik hat nach der Wende in die Polizeiprotokolle geschaut und entdeckt, dass die Polizei nie von Brandstiftung ausging.

Friedemann Kootz: Offiziell unterstellte man Brandstiftung?

Gerhard Steinke: Ja, sofort! Ich kam morgens zum Dienst und sah noch die Rauchwolken. Mir kamen verrußte Feuerwehrleute entgegen. Wir wurden sofort alle zusammengerufen und es war die Rede von einem Anschlag durch amerikanischen Agenten. In den Polizeiprotokollen steht aber drin, dass eine 300 oder 500 Watt Baustellenlampe nicht abgeschaltet wurde. Damals war es nicht möglich, in drei Schichten zu arbeiten und so wurde nach 18 Uhr der Baustrom ausgemacht. Aus irgendeinem Grund muss wohl ein Bauarbeiter zurückgekommen sein und hat die Lampe wieder ein-, aber nicht mehr ausgeschaltet. Die Lampe stand zu nah an einer Hartfaserplatte, die zu brennen begann. Das war neben der Klimaanlage und so schoss das Feuer in kürzester Zeit den Klimakanal hoch, in die Wände und Decke und so brannten die beiden Säle aus. Ein Bauarbeiterverschulden, keine Brandstiftung. Aber das war eben im Kalten Krieg so; im Telegraph stand sinngemäß ‚das rote Funkhaus bis auf die Grundmauern abgebrannt‘. Obwohl man von außen gar nichts sehen konnte. Das war halt Propaganda. Man darf nicht vergessen, es war ja nicht nur Berlin geteilt, sondern ganz Europa. Da war jedes Mittel recht, dem anderen verbal an die Karre zu fahren. Dass wir Techniker und auch die Musikredaktionen trotzdem so zusammengearbeitet haben, war fabelhaft!

Friedemann Kootz: Dieser Austausch ging auch immer in beide Richtungen?

Gerhard Steinke: Ich habe alle technischen Direktoren der westdeutschen Funkhäuser in der DDR herumführen können und ihnen unsere Häuser, die Semperoper und das Gewandhaus gezeigt. Diese waren großartige Kollegen und es gab niemals eine unfreundliche politische Bemerkung, stattdessen hat man sich ausgetauscht und die guten Ideen auf beiden Seiten gesehen. Großartige Kollegen in der ganzen Welt!

Friedemann Kootz: Du hattest wirklich viele gute Leute um dich.

Gerhard Steinke: Wie gesagt, ich hatte viel Glück mit meinen Chefs, die mich immer unterstützt haben. Oder, ich kann das auch andersherum drehen, die mir Aufgaben stellten, die mei-



VDT-Präsident Carlos Albrecht, Foto: Elisabeth Heller

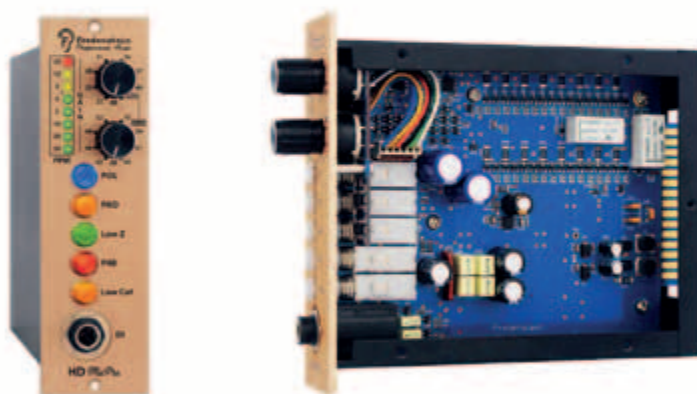
ne Begeisterung entfachten. Und dass ich Mitarbeiter fand, die ich begeistern konnte. Wenn ich das Team nicht gehabt hätte, Menschen wie Wolfgang Hoeg, Ernst Schreiber oder den Tonmeister Klaus Wagner! Oder das Team der Formgestalter unter Dr. Lechtenfeld, die immer darauf achteten, dass die Funktion durch die Form gewährleistet ist und der Mensch damit arbeiten kann. Das war wunderbar, man hat durch die eigenen Kollegen jeden Tag etwas gelernt! Es zeigt sich immer wieder; das Team ist das Entscheidende. Steinke ist nichts ohne sein Team. Dieses Team im RFZ war ganz große Klasse!



© 2015 by Fredenstein Professional Audio

www.fredenstein.com

Fredenstein HD MicPre



Kompromisslose Innovation

www.millstone-sound.com

info@millstone-sound.com